

Predigt über Lukas 17,20-30

Als er aber von den Pharisäern gefragt wurde: Wann kommt das Reich Gottes?, antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's beobachten kann; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es!, oder: Da ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch. Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, in der ihr begehren werdet, zu sehen einen der Tage des Menschensohns, und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: Siehe, da!, oder: Siehe, hier! Geht nicht hin und lauft ihnen nicht nach! Denn wie der Blitz aufblitzt und leuchtet von einem Ende des Himmels bis zum andern, so wird der Menschensohn an seinem Tage sein. Zuvor aber muss er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht. Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohns: Sie aßen, sie tranken, sie heirateten, sie ließen sich heiraten bis zu dem Tag, an dem Noah in die Arche ging und die Sintflut kam und brachte sie alle um. Ebenso, wie es geschah zu den Zeiten Lots: Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tage aber, als Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn der Menschensohn wird offenbar werden.

Niemals gab es einen herrlicheren Morgen als an diesem ersten November, schrieb ein englischer Augenzeuge. Die Sonne schien mit aller Kraft, der Himmel war, so weit das Auge reichte, vollkommen heiter und klar, und nicht das mindeste Anzeichen oder auch nur die geringste Warnung vor dem Unheil, das sich nahte, war zu erkennen, das diese blühende Stadt in eine Szenerie grauenhaftesten Schreckens und der Verzweiflung verwandelte, deren Zerstörung zu entrinnen nur einigen binnen weniger Augenblicke glücklich gelang.

Dass nichts die unmittelbar bevorstehende Katastrophe ankündigt, alles vielmehr seinen gewohnten Gang geht, ist ein dramaturgischer Topos, auf den keine Schilderung eines Desasters seither verzichtet. Das Erdbeben, das am 1. November 1755, also zu Allerheiligen vor 260 Jahren, Lissabon zerstörte, eine Stadt, die mit etwa 275 000 Einwohnern zu den damals volkreichsten europäischen Metropolen zählte, kostete nicht nur mehr als 70 000 Menschen das Leben, war nicht nur bis in die Karibik und nach Böhmen zu spüren, es erschütterte nachhaltig auch Glaubensgewissheiten und Weltanschauungen: Wie konnte man weiter an die Allmacht und Güte Gottes glauben, wenn er es gleichzeitig zuließ, dass so viele Menschen, und zwar Junge und Alte, Kinder, Frauen und Männer, Gerechte und Ungerechte, Gläubige und Ungläubige unterschieds- und sinnlos umkamen? Das war die *Theodizeefrage*, die Frage nach der Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens, des Bösen in der Welt, die sich jetzt in bisher ungekannter Radikalität neu stellte. Aber auch der vielleicht naive Fortschrittsoptimismus der frühen Aufklärung, die Überzeugung, dass man in der besten aller möglichen Welten lebe, dass letztlich auch die Natur wie eine große Maschine nach den Gesetzen der Vernunft funktioniere und also durch den Menschen kontrollier- und beherrschbar sei, ließ sich angesichts dieses anti-vernünftigen Infernos nicht länger durchhalten. *Voltaire* tröstete sich mit dem Gedanken, *dass wenigstens die verehrungswürdigen Väter der Inquisition wie alle anderen zerschmettert worden sind. Das wird die Menschen lehren, nicht ihresgleichen zu verfolgen, denn während einige heilige Schurken einige Fanatiker verbrennen, verschlingt die Erde die einen wie die anderen.*

Tatsächlich war Portugal zu jener Zeit nicht nur eines der reichsten sondern zugleich und vor allem auch eines der rückständigsten Länder Europas. Dass sich daran nichts änderte, dafür sorgte eine Armee von 200 000 Priestern, Nonnen und Mönchen sowie eine allmächtige Inquisition, die ein geistliches Terrorregime ausübte, das im Europa um die Mitte des 18. Jahrhunderts seinesgleichen nicht hatte. Das grauenhafte Zeremoniell der öffentlichen Verbrennung

von Juden, Protestanten und anderen „Ketzern“ war in Portugal bis 1761 gang und gäbe. Auch für den 1. November 1755 war in Lissabon ein großes Autodafé geplant, bei dem eine Reihe von Juden den Flammentod erleiden sollte. Ihnen hat das Erdbeben – vielleicht – das Leben gerettet. Aber auch der portugiesische Inquisitor *Gabriel Malagrida* hatte überlebt. Wie die katholische Orthodoxie insgesamt deutete er in einer Reihe von Predigten und Schriften das Beben als göttliches Strafgericht. Ironischerweise war der letzte Scheiterhaufen, der in Portugal brannte, für ihn bestimmt. Der *Marques de Pombal*, der endlich die Jesuiten verjagte, Lissabon wieder aufbaute und das Land in einer Art Revolution von oben erneuerte, ließ den Inquisitor, nachdem er zum Tode verurteilt worden war, am 20. September 1761 in einem den ganzen Tag andauernden Autodafé hinrichten, nutzte also ausgerechnet dieses Instrument, um endlich auch in Portugal der Aufklärung eine Bresche zu schlagen.

Das Erdbeben von Lissabon verursachte ein Erschrecken, das im europäischen Geistesleben bis ins 19. Jahrhundert seinen Nachhall fand. Die Fragen aber, die damals aufgebrochen sind, wieder aufgebrochen sind, sind älter, und sie beschäftigen uns bis heute: die Frage nach dem Elend in der Welt, die Frage nach der Verantwortung des Menschen, die Frage nach dem Handeln Gottes in der Geschichte, die Frage nach dem Ende der Geschichte. Kann man angesichts von Natur- und menschengemachten Katastrophen an Gott glauben, verantwortungsvoll glauben? Handelt Gott in der Geschichte, wie die Bibel sagt? Und ist es möglich und zulässig, dieses Handeln mit bestimmten Ereignissen zu identifizieren? Wann kommt alles das, was uns belastet und beschwert, an ein Ende? Wann kommen wir vom Glauben zum Schauen? Es sind zugleich die Fragen, um die die biblischen Lesungen an diesen letzten Sonntagen des Kirchenjahres kreisen.

Die Antworten, die Jesus gibt, erscheinen unbefriedigend: *Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten kann*, hatte Jesus auf die Frage der Pharisäer gesagt. *Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es!, oder: Da ist es!* Aber: Würde man nicht gerne etwas zu beobachten haben? Sehen, dass die Welt anfängt, in ihren Grundstrukturen verändert zu werden, sichtbare und eindeutige Schritte tut auf das Reich Gottes hin? So fordern wir Zeichen, und wo sie uns verweigert werden, da nehmen wir sie uns. Das ist zwar als Ausdruck von Hoffnung, Sehnsucht und Ungeduld verständlich, in seinen Konsequenzen aber trotzdem höchst gefährlich. Auch der Inquisitor von Portugal hat es schließlich so gemacht, er hat das Erdbeben zum Zeichen erklärt, die Tragödie als Strafgericht Gottes gedeutet. Gut hundert Jahre später war es für den nachmaligen Kaiser *Wilhelm I.* die Schlacht von Sedan: *Welch eine Wendung durch Gottes Führung* – so stand es am Brandenburger Tor über den siegreich heimkehrenden Truppen. *Adolf Hitler* schrieb sein Überleben am 20. Juli 1944 der Vorsehung zu. Und, um ein Beispiel aus der jüngsten Geschichte zu nehmen, nicht wenige, auch in unserer Kirche, haben sich dazu hinreißen lassen, die Ereignisse von 1989/90 in religiösen Kategorien zu messen, sahen Gott selbst im Fall der Mauer am Werke. Vielleicht ist es doch gut, dass Jesus vor solchen Kurzschlüssen, bei denen es um alles mögliche, nur eben nicht um das Reich Gottes geht, eindringlich warnt: *Sie werden zu euch sagen: Siehe, da!, oder: Siehe, hier! Geht nicht hin und lauft ihnen nicht nach!*

Jesus will kein Magier, kein Zauberer sein. Deshalb verweigert er sich der Forderung nach immer neuen Zeichen und Wundern. Durch seine Worte und Taten will er darauf hinweisen, dass mit ihm das Reich Gottes zu uns kommt, dass es in ihm mitten unter uns ist. Jesus warnt uns sowohl vor einer falschen Frömmigkeit, die uns zu unbeteiligten Zuschauern des apokalyptischen Welttheaters macht, wie auch vor der vorschnellen Gleichsetzung des Reiches Gottes mit Ereignissen oder Ideologien gleich welcher Art. Er lädt uns stattdessen ein, uns mit unserem Leben auf Gott und sein kommendes Reich auszurichten. Dazu soll uns jetzt am Ende des Kirchenjahres Mut gemacht werden.

Amen.